

Daphne Palasi Andreades: „Brown Girls“

Eine Hymne auf Migrantentöchter

Von Oliver Pfohlmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 24.06.2024

Alltagsrassismus, Solidarität und weibliche Selbstermächtigung: In „Brown Girls“ erzählt Daphne Palasi Andreades von den kollektiven Lebenserfahrungen junger Migrantinnen aus Queens. Ein starkes Romandebüt, das die intersektionalen Erfahrungen einer neuen Generation beleuchtet.

Ihre Eltern kommen aus Ländern wie Jamaika, Pakistan oder Mexiko. Sie tragen Namen wie Aisha, Sheila oder Trish und werden im Unterricht ständig verwechselt. Zwei Dinge haben sie gemeinsam: die nichtweiße Hautfarbe und den Wohnort. Denn sie alle wohnen in Queens, genauer: im „miesigen Teil“ dieses New Yorker Stadtteils, also dort, wo die Flugzeuge so tief fliegen, dass man unwillkürlich den Kopf einzieht. Und wo die Einwanderer in überfüllten Backsteinhäusern an einer Straße hausen, die die Medien süffisant den „Boulevard des Todes“ nennen.

„Eines Abends nehmen uns unsere Eltern zur Seite. Wenn euch jemand fragt: Wir sind die Einzigen, die hier wohnen, okay?“

Auch wenn wir es nicht ganz verstehen, wissen wir, wie man Familiengeheimnisse bewahrt.“

Bemerkenswertes Romandebüt

„Wir“, das sind die „Brown Girls“, wie sie sich selbst nennen, und „Brown Girls“ ist auch der Titel dieses bemerkenswerten Debütromans einer jungen amerikanischen Autorin mit philippinischen Wurzeln: Daphne Palasi Andreades ist selbst in Queens geboren und aufgewachsen und setzt mit ihrem eindrucksvollen 240-Seiten-Roman einer ganzen Generation von Migrantentöchtern ein hymnisches Denkmal.

„Unsere Haut hat, wenn ihr es genau wissen wollt, die Farbe von 7-Eleven-Root-Beer. Die Farbe vom Sand am Rockaway Beach, von dem wir Blasen an den Fußsohlen bekommen. Die Farbe von Erde. Die Farbe der Kajalstifte, mit denen unsere Schwestern ihre Augen umranden. [...] Die Farbe von Erdnussbutter.“

Daphne Palasi Andreades

Brown Girls

Aus dem amerikanischen Englisch von Cornelius Reiber

Luchterhand Verlag, München

240 Seiten

20 Euro

Von den Neunzigern bis Trump

Der Roman beginnt irgendwann in den Neunzigern, als die zehnjährigen Protagonistinnen noch die Sachen ihrer älteren Schwestern auftragen müssen. Und er endet in den Coronajahren, als sich die Pandemie ihre Opfer gerade aus den People-of-Color-Communities holt und Präsident Trump die Heimatländer ihrer Eltern als „shithole countries“, als Dreckslöcher, beschimpft. Zu diesem Zeitpunkt sind einige von Andreades' Heldinnen schon tot, andere gefangen in unglücklichen Beziehungen oder Jobs, und Queens ist mit einem Mal ein angesagtes Hipsterviertel.

In acht Teilen und über 50 kurzen, vignettenartigen Kapiteln erzählt der Roman von kollektiven migrantischen Lebenserfahrungen. Etwa wie es ist, von den weißen Jungs auf dem Schulhof rassistisch beschimpft zu werden. Das Schicksal der Brüder miterleben zu müssen, das oft von Drogen und Gefängnis geprägt ist. Oder erstmals ins „Mutterland“ zu reisen und sich dort eingestehen zu müssen, dass die Grenze zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten als junge Frau aus den USA mitten durch einen hindurchgeht. Und dann ist da noch der bizarre Moment, wenn ein „Brown Girl“ von ihrem weißen, privilegierten Partner stolz dessen Eltern vorgestellt wird in einem jener Anwesen, in dem die eigene Mutter als Putzfrau arbeitet.

„Während unseres Abendessens mit Fleisch von Weidetieren und im Ofen gegartem Gemüse von Bauernmärkten, und Käse, der aus Ländern importiert wurde, in die wir vielleicht eines Tages zu reisen hoffen – white Boys und ihre Familien waren natürlich schon dort –, werden wir auf einmal zu Botschafterinnen von Ländern der ‚Dritten Welt‘. Ihre Väter und Mütter fragen: Was ist deiner Meinung nach der Hauptgrund für die Armut in deinem Land? Entschuldigung, im Land deiner Eltern.“

Kollektive Erzählstimme

Ein ganzer Roman erzählt in der Wir-Form, das kennt man zum Beispiel aus Jeffrey Eugenides' Roman „Die Selbstmordschwestern“. Andreades' kollektive Erzählstimme ist auch in der Übersetzung von Cornelius Reiber abwechselnd rotzig und tough, aber immer selbstbewusst, auch da, wo sie sich ins Hymnisch-Lyrische steigert, und in ihren besten Momenten ist sie so hinreißend wie Spoken-Word-Poetry.

Dennoch bringt die Wahl der Wir-Perspektive auch Probleme mit sich: Zum einen verhindert sie, dass einzelne der Protagonistinnen an Tiefe und somit Identifikationspotenzial gewinnen. Zum anderen gaukelt das „Wir“ eine Einheit an Lebenserfahrung unter den „Brown Girls“ vor, die es mit Ende der Schulzeit gar nicht mehr gibt. Denn ab da trennen sich die Lebenswege: Während die einen aus Queens weggehen können, bleiben andere für immer dort; einige werden früh schwanger, andere nicht; einige schaffen es nur aufs städtische College, andere auf eine der renommierten Ivy-League-Unis. Wenn es um Themen wie Mutterschaft oder weiße oder nichtweiße Partner geht, flüchtet sich die Erzählstimme etwas hilflos in Formeln wie „für manche von uns“ oder „für andere von uns“.

Dennoch bietet Daphne Palasi Andreades' Coming-of-Age-Roman eine ungemein intensive Lektüreerfahrung. Denn „Brown Girls“ erzählt eindringlich und originell von intersektionalen Erfahrungen von Frausein, Ethnie und Klasse, aber eben auch von Solidarität und weiblicher Selbstermächtigung. Ein starkes Debüt also.